

Werk

Titel: Constant This, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen ; Die Mundart ...

Autor: Horning, A.

Ort: Halle

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0011 | log44

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

du mirage, semblaient être si approchés, que l'on distinguait des mâtelots dans les cordages exécutant des manœuvres nautiques.“ S. ferner Carl Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel 1884 S. 89; F. L. W. Schwartz, Der Ursprung der Mythologie. Berlin 1860, Register, v^o Kahn und Wolkenschiffer; Mannhardt, Germanische Mythen S. 466 f. Arnason, Islenskar Pjóðsögur och Æfintyri. Leipzig 1862 I p. XIV: „Jon spricht auch von Luftgeistern und sagt, daß im Westen ein Tau mit Anker aus der Luft gekommen sei und unter der Kirchenschwelle fest safs; da kam ein Mann herab und machte den Strick lofs, jedoch verschwand er (fölnadi) als die Menschen zu ihm kamen.“ S. ferner Revue Celt. VI 267 f.

Indefs habe ich hier nur ein Beispiel bringen wollen von den vielen die sich bei Durchlesung der vorliegenden zwei höchst inhaltreichen Bände einem jeden bieten, der sie mit gebührender Aufmerksamkeit durchstudiert; wie zahlreich nämlich die Stoffe sind, die sich dann zur Weiterführung darbieten. Mir selbst ist dies leider untersagt; denn schwere Krankheit hindert mich leider daran. Schon bei Abfassung der obigen Zeilen bin ich von der Fortführung durch einen Anfall derselben abgehalten worden, so daß mir nur übrig bleibt aufser auf die höchst zahlreichen und lehrreichen Sagen sowie auf die mannigfachen Belehrungen und Stoffe sowie die Sprüchwörter, Redensarten, Rätsel u. s. w. jeglicher Art und auf den Gesamtgegenstand vorliegender Bände wiederholt hinzuweisen, der so einzig in seiner Art ist, daß ich mich schließlichschließlich darauf angewiesen sehe, um doch einiges als Recensent zu tadeln, daß der Verfasser nicht genau genug gewesen ist in der Angabe der angeführten Werke; denn nicht ein jeder ist mit der betreffenden Litteratur so befreundet wie Sébillot, sondern wünscht die betreffenden Schriften genauer angeführt; so giebt es z. B. von Gubernatis *Zoological Mythologie* auch eine deutsche Ausgabe: Die Tiere in der Mythologie u. s. w. u. s. w. — Von sonstigen Druckfehlern sind mir aufgefallen II 170 l. u. *Vereit* statt *Vejret*; p. 178 l. 21 *amansarai* statt *amansarás*; ebend. l. 8 v. u. *Shetlands* statt *Shetland*; ebend. l. 5 v. u. *Instoh* statt *Intosh*; p. 265 l. 7 v. u. *come* statt *comes*; p. 266 l. 10 *Kiert koste* statt *Kjert kaste*.

Allein diese wenigen Mängel sind unbedeutend, und es ist vielmehr zu bewundern, daß im zweiten Bande der Druck so fehlerfrei ausgefallen; so daß also *das Meer* in jeder Beziehung als ein ruhiges und sturmfreies und vielmehr als ein ergötzliches und erheiterndes zu betrachten ist.

F. LIEBRECHT.

Constant This, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Mit einer Karte. I Heft der Beiträge zur Landes und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz & Mündel 1887. Preis M. 1,50.

Constant This, Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg (Kreis Bolchen in Lothringen). Straßburg, Heitz & Mündel 1887. Straßburger Diss. 2 M.

Diese beiden Prof. Gröber gewidmeten Schriften liefern wertvolle Beiträge zur Kunde des Neulothringischen. In der ersten hat This die Ergeb-

nisse einer mühevollen Forschungsreise niedergelegt, auf welcher er den Zweck verfolgte, die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Auf Grund sorgfältiger Erhebungen werden die Arbeiten Nabert's aus den Jahren 1844—47 und die von der deutschen Behörde im Jahre 1872 veranlaßten Ermittlungen ergänzt und berichtigt. Bei der Sprachgrenze war für den Verfasser die Frage ausschlaggebend: Wie weit wird französisches Patois in der Familie gesprochen? Es stellte sich heraus, daß diejenigen Grenzorte, in denen kein französischer Dialekt, sondern nur eine Art Schriftfranzösisch gesprochen wird, von Hause aus deutsch sind und daß dieselben dem Französischen erst durch Schule, Kirche und den täglichen Verkehr gewonnen wurden. Auf S. 39 und 31 wird auf einige sprachliche Eigentümlichkeiten der Patois der Grenzorte aufmerksam gemacht. Besonders lehrreich ist die Mitteilung, daß gedecktes ϵ , z. B. in *mittere*, bis Ersingen, etwa 20 Kilomtr. nördlich von Metz, wie durchweg im burgundisch-lothringischen Gebiet zu *a* oder *o* umlautet, aber von Ersingen ab wie im Francischen ϵ klingt. Damit ist zum ersten Mal, wenigstens nach einer Richtung, ein Grenzpunkt für jene wichtige lautliche Erscheinung gewonnen. Gedecktes $\epsilon = a(o)$ kommt m. W. im Wallonischen nicht mehr vor.

In der zweiten Schrift macht This gleichsam an einem Punkt der von ihm ermittelten Sprachgrenze, bei Thicourt (dtsch. Diedersdorf), halt und giebt uns eine Monographie über den in jenem Ort und in den umliegenden Ortschaften gesprochenen Dialekt. Das genau gehörte Material wird in phonetischer Transcription und methodisch geordnet vorgeführt. Hiermit ist allen Anforderungen, die an eine dialektische Einzeluntersuchung gestellt werden können, Genüge gethan. Was man S. 35 und 36 über die Laute χ und h findet (mit h wird der dem χ entsprechende sanfte Laut bezeichnet, der bisher immer, jedoch mit Unrecht, mit der Aspirata h identifiziert wurde), ist das Beste, was über diese eigentümlichen lothringischen Laute geschrieben wurde. Und wie sorgfältig This beobachtet, zeigt die Bemerkung auf S. 10 über den Laut, der lat. freiem *a* entspricht, der bei ausdrucksvollem Sprechen \bar{e} , in rascher Rede aber \bar{e} klingt. Durch diese und ähnliche Thatsachen lassen sich manche Schwankungen in der Orthographie der französischen Hss. erklären.

Bei der Wiedergabe der Laute habe ich nur eines auszusetzen: Während *pjae* pedem, *vyas* vetus u. s. w. geschrieben wird (wobei *j* die tonlose Spirans, entsprechend dem deutschen *j* in „jeder“, *y* die tönende Spirans, entsprechend dem französ. *y* in *payen* bezeichnet), findet man immer mit *u* *puer* „Birne“, *buer* „trinken“ u. s. w. Man müßte also annehmen, daß der durch *u* bezeichnete Laut nicht halbkonsonantischer, sondern rein vokalischer Natur sei. Dies ist an sich unwahrscheinlich und stimmt mit den Wahrnehmungen des Referenten nicht, der nur *puer*, *buer* u. s. w. hörte. — Und noch eine Frage. Lautet in *pussir* 7, *gottir* 7, *essēi* der Konsonant in der That doppelt (vgl. *osæ* „auch“ 17), oder liegt ein Fall von „unbewußter Beeinflussung“ durch das Schriftfranzösische vor?

Rühmend ist hervorzuheben, daß This überall bemüht ist, in das Verständnis der lautlichen Vorgänge einzudringen, obgleich m. E. von einer dialektischen Detailuntersuchung die Erklärung der sprachlichen Erscheinungen nicht gefordert werden darf — schon aus dem Grunde nicht, weil dieselbe

oft nur mittels einer Vergleichung mehrerer unter einander verwandter, aber lautlich verschieden gefärbter Mundarten gewonnen werden kann. Beachtung verdient der § 78 gemachte Versuch, den Laut χ , sofern er auslautendem r entspricht, nicht auf dieses r allein zurückzuführen, sondern auf die Kombination dieses r mit dem Flexions- s des Plurals; bekanntlich wird im Inlaut r nur in der Verbindung mit s zu χ . Manches spricht zu Gunsten dieser Deutung¹, doch kann sie noch nicht als gesichert betrachtet werden.

Wenn ich im Folgenden auf einige Fragen näher eingehe, die ich zum Teil anders erkläre als This, so geschieht dies einmal, um dem geehrten Herrn Verfasser zu zeigen, wie mannigfache Anregung ich seiner Schrift verdanke, dann aber auch um den Lesern, die diesen Patoisstudien ferner stehen, einen Einblick in diese Dinge und ein Urteil zu ermöglichen. (Die Zahlen weisen auf die Paragraphen der This'schen Dissertation).

Der von This untersuchte Dialekt gehört dem Metzischen an. Das Metzische unterscheidet sich, nach der Ansicht des Referenten, von den südlich gelegenen lothringischen Mundarten durch folgende Züge:

- 1) $\acute{e}+y = i$ (sonst e)
- 2) $\acute{o}+y$ und $\acute{o}+y = \ddot{u}$ (sonst o)
- 3) freies \acute{e} nach Nicht-Labial = α (sonst a, o)
- 4) die sonst unbekannte Iterativendung (*ra pji' hã* 137).

Diese 4 Merkmale findet man in den rein Metzischen Ortschaften. An der Sprachgrenze beginnt 3) bei Landorf, 1) bei Conthil (siehe deutsch-französische Sprachgrenze S. 30): beide Dörfer sind etwa 10 Kilomtr. von einander entfernt — ein Abstand der nicht ins Gewicht fällt, wo es sich um sprachliche Merkmale handelt, die sich über etliche hundert Kilometer erstrecken.

Aus 2) ergibt sich, dafs noctem metzisch zu $n\ddot{u}$ wird. Dieses $n\ddot{u}$ will This 43 aus $n\ddot{u}i$ erklären, und lautlich ist gewiß nichts dagegen einzuwenden. Mithin würde hier im äußersten Osten $\acute{o}+y$ zunächst dasselbe Produkt ergeben haben wie im Francischen. Es muß jedoch die Möglichkeit einer anderen Deutung in Erwägung gezogen werden. Da man gemeinlothringisch $n\acute{e}$ u. s. w. sagt, da ferner zu metz. $cr\ddot{u}$ *crucem*, und Suff. $-ür'$ *oria* 48 die gemeinlothringischen Formen $cr\alpha$, $-ær'$ die ursprünglichen sein müssen, so kann auch $n\ddot{u}$ aus ursprünglichem $n\acute{e}$ weiter entwickelt sein. Diese Annahme wird wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dafs 43 $c\acute{o}\chi'$ *coxa*, $\acute{o}\chi'$ *ostia*, $p\acute{j}\acute{o}w'$ *plovía*, $\acute{u}l'$ *olea*, $d\acute{e}p\acute{e}y'$ *depuis* gar keine $\ddot{u}i$ -Form voraussetzen. Auch dem \ddot{u} in $f\ddot{u}$ *focus* 43 wird man nicht $\ddot{u}i$ zu Grunde legen wollen; dies thut This auch nicht, aber sein $*foi$ führt nicht unmittelbar zu $f\ddot{u}$. Die Vorstufe ist wiederum gemeinlothring. $f\alpha$. Dieses $f\alpha$ ist freilich mit dem francischen nicht identisch, da ursprüngliches fu (so lautete die Form im Francischen) lothr. nicht zu $f\alpha$ werden kann. Ich glaube mit This, dafs in Osten in *focus*, *locus*, *jocus* c zu i wurde, also *focus* = foi = $f\alpha$, aus letzterem metz. $f\ddot{u}$. — Die Frage ist hiermit jedoch keineswegs erledigt. Zu Gunsten der This'schen Ansicht, dafs noctem durch $n\ddot{u}i$ zu $n\ddot{u}$ wurde, spricht andererseits die Thatsache, dafs $\acute{e}+y$ im Neu-Metzischen dasselbe Resultat

¹ Ars a. d. Mosel, bei Metz, lautet, wie This mir nachträglich mitteilt, $\acute{e}\chi$.

giebt wie im Francischen, also *li lectum* 22 u. s. w. In *m̄y'nü, dem̄y'ür'* 22 darf man nicht etwa echte, ostfranzösische *ei*-Formen sehen, die sich erhalten hätten, während *li* u. s. w. französische Eindringlinge wären. In *m̄y'nü* ist *ey'* erst sekundär aus *i'* entwickelt nach dem Gesetz, daß reines *i* im Hiatus zu *ey'* wird; vgl. 37. Trotzdem kann ich nicht recht daran glauben, daß um und in Metz *i* das ursprüngliche Ergebnis von *é+y* gewesen sein soll. War dies der Fall, so kann der Bernhard, der *ei* (auch *eu = é+y*) hat, nicht metzisch sein. In der jetzigen Mundart ist freilich das weibl. absolut. Pronomen *lê* (107) das einzige Wort, welches die Existenz früher untergegangener *ei*-Formen voraussetzen scheint. Da *é* in diesem Wort auf *é+y* beruht, so erwartet man vielmehr statt *lê* das francische *ü*. Die ganze Frage verdient eingehende Erwägung. Zunächst muß die Ausdehnung des *é+y = i* Gebietes genau festgestellt werden. Ein kleiner Beitrag dazu findet sich Franz. Studien V 449.

Nür' steht 51 unrichtig unter *ü*: Vulgärlat. *nūtrio* hat *ü*. Gemeinlothring. *nær'* (statt **nur'*), metzisch *nür'* erklärt sich jedoch nur, wenn man annimmt, daß in *a*, respekt. *ü* *o+y* zusammengefloßen sind. Also müssen Formen wie *nutrio*, *nutriunt*, *nutriam* für die Lautgestaltung des Wortes maßgebend geworden sein. Genau so verhält es sich mit dem bei This fehlenden metzisch. *pūri* *pūtrire* gegenüber sonstigem *pæri*. Beide Verba erscheinen übrigens im Osten ohne die Inchoativbildung, vgl. 1. Sing. *neure* bei Jehan Bodel Romania IX 246 und 3. Sing. *neure* bei Baudouin de Condé (ed. Scheler I S. 426); die 3. Sing. *purist* Bernhard 21,28 gehört wohl der litterarischen Sprache an. *Pūri* giebt noch zu einer anderen Bemerkung Anlaß. Apfelstedt fragt Lothring. Psalt. S. XXXV, ob der Lautwert *ü* dem *u* in *purries*, *pućins*, *chawesuris* zukomme. Die Antwort, welche die Patois geben, lautet dahin: *Pūri* ist speziell metzisch; *pūsīn* (und daraus auch *pīsīn*) ist die allein übliche Form von Metz (s. This 50 und Franz. Studien V 480) bis Tavannes im Berner Jura, sie muß demnach alt sein. *Sūrē* (Maus) hörte ich in Tannois bei Bar-le-Duc¹; ähnlich *sūlv* (Sonne). Die Zwischenstufen zwischen *o* und *ü* *seri*, *sela* s. bei This 50). Ich erwähne noch *tūnoyr'* in Tannois (vgl. *tūnær'* b. Th. 45) und *sūlē* (Schuh in Tavannes).

Die 3. Sing. *a est* ist 32 durch ein Versehen unter *é* aufgeführt. Es möge hier auf die merkwürdige Erscheinung hingewiesen werden, daß in dem ganzen Grenzstrich von Metz bis Belfort das *e* in der 2. Sing. *es* und in der 3. Sing. *est* wie gedecktes *é* behandelt wird und demgemäß *a* oder *o* lautet. Durch die 2. Sing. scheint auch die 2. Plur. beeinflusst worden zu sein. Die häufige proklitische Stellung dieser Formen giebt den Schlüssel zur Erklärung des lautlichen Vorganges nicht; denn vortoniges *é* wird vor *s* oder *s'* nicht zu *a(o)*. Im Berner Jura fand ich in der 2. Sing. *é*, in der 3. wieder *o*; ebenso lautet in der Umgegend von Bar-le-Duc die 2. *i* (dort lautgerecht), die 3. aber *o*.

χ und *h* entwickeln sich im Ostlothringischen² nicht aus einfachem

¹ In den Vogesen und im Jura tritt *rēt'*, *rāt'* an Stelle des ungebräuchlichen *sorex*.

² Das Westlothringische, etwa von Toul ab, kennt diese Laute nicht, ebensowenig wie die Auflösung der Nexus *pl, bl, fl, cl, gl* zu *py, by* u. s. w. — *ss+y* (*sc, x*) = *χ* resp. *š*, und *s+y* = *h* resp. *j* ist eines der wichtigsten

intervokalischem *s* oder *ss*, sondern in der Regel blofs aus *s*, *ss*+*y* (*sc*, *x*). In der Erklärung einiger besonderen Fälle weiche ich von This ab: bei *χü* sebum 31 ist vom altostfranzös. *sieu* (daneben auch *siu*) auszugehen. Nachdem *sy* zu *χ* geworden war, entstand gemeinlothr. *χæ*, darauf wurde metzisch wie in vielen anderen Fällen *æ* zu *ü*. Allerdings ist der Wandel von sebum zu *sieu* (? aus ursprünglichem *seiu*) noch nicht aufgeheilt. Ähnlich liegt die Sache bei *χür'* sequere 22 und 72. Die Reihe *sivr'* (aus *sievre*?), *siür'* *χür'* scheint unannehmbar. In sonstigem lothr. *sēr'* sehe ich den Beweis, dafs im Infinitivus *qu* sich nicht zu *v* entwickelte. Ich glaube, dafs dem metzischen Inf. *χür'* die i. S. *se quo* zu Grunde zu legen ist: diese wurde ähnlich wie sebum, zu *sia*, daraus *χæ*; dadurch beeinflusst, gestaltete sich der Infinitiv zu *χær'* (die Form fand ich südlich vom Metzischen), endlich zu *χür'*. — *χīχ* sex wird 72 mit Hülfe des diphthongierten *ē* aus **sieis* erklärt. Dies geht nicht an, da in sonstigem lothringischen *χeχ* Diphthongierung des *ē* ausgeschlossen ist. In **seχ* (so die ursprüngliche Form, da *x* regelrecht zu *χ* wird) wurde *s* dem *χ* assimiliert, vgl. 69 *šas* siccus, aus *saš*. — Unerklärt bleibt *χo* surdus; das *χ* ist alt, vgl. *xordement* Bernhard 105,38 und *aseordissent* Bernhard 21,27. Vergleicht man mit der letzteren Form und mit der Schreibung des Ezechiel *seorderont* (s. Fr. Corssen, Lautlehre d. Ez. S. 8) Bernh. *xordre* exurgere 44,29 und *axordre* 62,29 so möchte man glauben, dafs *se* hier *x* vertritt, nicht *c* wie Corssen meint. Letzterer verkennt § 99 den Lautwert des *x*, das nicht scharfes *s*, sondern *χ* bezeichnet. Stellt man die in Frage kommenden Wörter zusammen und vergleicht sie mit denen, die heute noch *χ* haben, so ist jeder Zweifel ausgeschlossen.

šdw capillus 32 ist m. E. nicht aus **šavdu* hervorgegangen. Man findet sonst nur *šavu* oder sekundäre Formen, die auf *šavu* zurückführen. Dies konnte viel leichter zu *šaw* werden (vgl. *paw* pavorem 13 aus *pa(v)ü*) als *šavau*. Der Laut *u* erklärt sich wie in dem von Th. 107 richtig gedeuteten *z(u)* illos; *sevqw* in Grofs-Moyeuve kann aus *šavu* hervorgegangen sein wie 44 *licqw* aus frz. *licou*. Es findet sich auch in alten Texten m. W. kein *chavals*.

In *dēm^s hal'* dominicella 23 tritt in dem Suffix überall in Lothringen (s. auch Lothr. Psalt. S. XVIII) *a* oder *o* auf, nicht *e* wie sonst regelmäfsig im Suffix *-ella*. Es ist *dominicilla* zu Grunde zu legen, vielleicht in alter Anlehnung an *ancilla*, dessen Bedeutung (Magd) das Wort übernommen hat; *ancele* steht Bernh. 166,28.

In *vue* vocem neben *crü* crucem und *-ü*-orium sehe ich keine französische Lehnform. Unter dem Einflufs der Labialis gestaltete sich in *voiz* der Diphthong *oi* genau ebenso wie er sich in *mois* (aus *meis*) mensis, *foiz* vicem u. s. w. entwickelte — ein neues Beispiel für den tiefgreifenden Einflufs der Labiale im Ostfranzösischen.

Interessant ist *šsš* (= frz. *oison*) 56, in Courcelles-Chaussy bei Metz *usš*, mit scharfem *s*, das sehr wohl der ursprüngliche, lautgesetzliche Vertreter von

Merkmale aller Grenzdialekte von Lüttich bis Tavannes und aus verschiedenen Gründen ein sehr altes. Wie weit die Erscheinung nach Westen reicht, ist noch nicht erforscht. Nur auf einem Punkte, in Lay-Saint-Remy bei Toul, ist die Grenze durch Adam, Patois lorrains S. 31 bestimmt worden.

aucionem sein kann. Ähnlich beruht im Berner Jura *paražu* unmittelbar auf *pigrītiōsus, während franz. *parasseux* eine Ableitung von *parasse* oder durch dasselbe beeinflusst ist; *oison* mag noch *oiseau* umgedeutet worden sein, wie Thurneysen Keltoromanisches S. 94 annimmt. Ich bin heute der Überzeugung, daß intervokalisches *cy* (anders verhält sich *ty*) sich vor dem Ton zu scharfem *s* ohne sekundäres *y* entwickelt (*cy+e* ist ein besonderer Fall und bildet eine Ausnahme). Man darf nicht mit Gröber Archiv f. lat. Lexic. IV 122 von *mucceus* altfrz. *mois* „schimmelig“ und von diesem *moisir* ableiten (vgl. *solaz* und *solacier*); auch setzt *maçon* nicht notwendig einen Typus *maccionem* voraus.¹

S'ti (= *au logis*) wird 144 a) aus *ecce istic* gedeutet, was wenig einleuchtet. Ich vermute, daß es *sous toit* sub tecto ist. Von *tectum* freilich, mit *ē*, das zu *twi* 28 wurde, kann keine Rede sein. Aber es fragt sich, ob es daneben nicht ein *tectum* (vielleicht unter Anlehnung an *lęctum*) gab: der Lothr. Psalt. hat *teit*, *teict* neben *froid* u. s. w. Um diesen Unterschied zu erklären, nimmt Apfelstedt S. XXXII an, daß Lat. *ē+Gutt.+t ei* ergibt, aber lat. *ē* im gleichen Falle *oi*. Auf das Bedenkliche dieser Annahme hat Mussafia, Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 1882 S. 524 aufmerksam gemacht. Jenes *teit* findet sich auch im Ezechiel (s. Corssen S. 21) neben *droit*, das nach der Apfelstedt'schen Regel doch zu *dreit* hätte werden müssen. Aus dem Munde einer Frau aus Nonsart bei Commercy hörte ich *tęi* „Dach“ neben *dęy* „Finger“ und *frę* „kalt“. Lorrain hat *tüt*, *i*-Formen begegnen auch bei Philippe de Vigneulles und in der Guerre de Metz. Die *i*-Formen sind die eigentlich (Neu)metzischen und regelrecht aus *-ęctum* hervorgegangen, s. oben, während *teit* aus den angrenzenden ostfranzösischen Gegenden stammt, in denen *ę+y* zu *ęy* wurde.

Höchst interessant ist die Thatsache, daß lateinischem *ū* im Hiatus, und zwar sowohl vor dem Ton als unter dem Ton, nicht *ū* entspricht, sondern *u*, respect. *-ęw'* (unter 55 müßte der betreffende Absatz eine bestimmtere Fassung erhalten, *duši* gehört nicht hinein). Aber schon der Umstand, daß die Abweichung auf die Stellung im (sekundären) Hiatus beschränkt ist, schließt die Möglichkeit der Erhaltung des ursprünglichen lateinischen *u*-Lautes aus. Wie hat man sich aber die Rückbildung von *ū* zu *u* zu denken (denn auch *-ęw'* geht auf früheres *u* zurück)? Auf den richtigen Weg führen vielleicht folgende Erwägungen: In **ęū-ęi* *exsucare*, 2. Sing. **ęū* (durch die 2. und 3. wurde die 1. bestimmt) konnte der Hiatus nach (ost)lothringischem Sprachgefühl nicht bestehen bleiben. Am einfachsten war es, denselben durch eingefügtes *i* zu tilgen: **ęūi-ęi*, **ęūy-ęi*, *ęūi*, *ęūy*. Allein von einem be-

[¹ Es ist möglich, daß das frz. *mois* von ital. *moccio* u. s. w. = *mūceus* zu trennen und unlatein. Ursprungs ist; aber auch *moiste* stellt man zu *muccidus* (s. Förster, Rom. Ztschr. III 260). — Da man die frz. Formen für *faciamus* *taceamus* u. a. aus früher Zeit nicht belegen kann, und *faisons* und *fasons* *fachons* an Alter der Überlieferung sich kaum viel nehmen, so verdient der auf das Lothr. *usę* gestützte Einwand gegen *maccionem* Beachtung. Da man jedoch *fassons* aus *fasse* (*faciam*) leichter versteht, als den analogischen Ursprung von *faisons*, so steht hier Grund gegen Grund; und da statt des lothr. *ęsę* vielleicht nur wegen Abänderung des *o(i)* nicht *ęhę* erscheint, das burg. *oson*, pikard. *euson* aber ebenfalls tön. *s* haben werden, so scheint mir *maccio* (dafür mlat. *machio*) nicht entbehrlich. Hrsg.]

stimmten Zeitpunkte an, ward *üi* im ganzen Osten zu *ü* (*frü*, nicht *früi* = fructus u. s. w.). Es blieb kein anderes Mittel, als den Hiat durch *w* (das bilabiale *v*) zu tilgen, *χü-w-ēi*. Dieses *w* (daran hat schon Altenburg in seinem 2. Eupener Programm 1881 gedacht) wirkte auf den vorhergehenden Vokal zurück (es steht dem *u* näher als dem *ü*) und bildete ihn zu *u* um. So entstanden Inf. *χuweī* und 1. Sing. *χuw'*. Später vereinfachte sich *χuweī* zu *χwei* (so hörte ich meist sprechen). Das betonte *-üw'* erfuhr jedoch eine doppelte Behandlung. Während es in manchen Strichen zu *-u'* wurde, lautete es in andern (durch Dissimilation, wie ich annehme) zu *-ow'* um (daraus wiederum *-ow'*, *-aw'*). Dieser letzte Lautwandel, betontes *ü* im Hiat = *ow'*, ist bis jetzt nachgewiesen für das Lütticher Wallonisch, für das Metzische und für diejenige Dialektgruppe der Vogesen, die ich mit D bezeichnet habe. Überall, wo sich jenes *-ow* findet, wird auch betontes *ī* im Hiat durch *-iy'* zu *ēy'* 37¹; dafs in *-iy* *y* hiattilgend ist, hat This 37 richtig gesehen. Der Übergang von *iy'* zu *ēy'* ist ebenfalls eine Wirkung der Dissimilation. In den Strichen, wo er unbekannt ist, vereinfachte sich *-iy'* zu *i'* wie *-uw'* zu *u'*. Im Wallonischen sind die Fälle, wo lateinischem *ū* romanisch *u* entspricht, zahlreicher als im Lothringischen und nicht blofs auf die Stellung im Hiat beschränkt. Ich glaube aber, dafs der Ausgangspunkt und der erste Anstofs zu der Rückbildung derselbe war wie im Lothringischen. Durch das Particip. femin. wurde zunächst das Particip. masc. beeinflusst (aus nahelegendem Grunde erhielt sich das Part. *stü* von *essere*), dann solche Adjektiva, die dieselbe Endung hatten wie die Participia, z. B. *bōsu*. In *cu* (frz. *cul*), *pus'* (frz. *puce*), *brule* (brennen) vermag ich das *u* freilich nicht zu erklären. Erwähnen muß ich noch, dafs auch im Lothringischen in einigen Fällen vortoniges *ü*+*Kons.* durch *u* ersetzt wird (s. Franz. Stud. V 483, § 121).

Der Konjunktiv auf *ēs'* wird 121 auf *-assem* zurückgeführt, was lautlich möglich ist. Doch muß die ganze Frage in Zusammenhang mit den von Mussafia, Zur Praesensbild. S. 46 ff. besprochenen Erscheinungen behandelt werden. Mussafia nimmt S. 33 an, dafs die ostfranzösischen Konjunktive auf *-ece* auf einem Typus *-oice* (*oisse*) beruhen, von dem *-ece* (*eche*) nur eine lautliche Variante sein soll. Ob derselbe Typus zur Erklärung der heutigen lothringischen Patoisformen ausreicht, ist mir zweifelhaft. In der Mundart von Thicourt wäre *-oice* zu *as'* oder *æs'* geworden, je nachdem man gedecktes oder freies *ē* zu Grunde legt. In dem größten Teil der Vogesen lautet die Konjunktivendung *-æs'*. Dort wird aber gedecktes und freies *ē* zu *a*, resp. *o*. Bonnardot's *-escam* ist lautlich unmöglich, daraus wäre überall eine Form mit *χ* entstanden, während sich eine Endung mit *χ(-æχ)* nur in der von mir mit C bezeichneten Gruppe findet. Die Möglichkeit, dafs in den lothringischen Patois der *s*-Laut aus dem Konjunktiv Imperfecti stamme, bedarf noch sorgfältiger Prüfung.

¹ Nach diesem Gesetz (vgl. noch Ztschr. IX 485) sind m. E. die wallonischen Praesentia Indicativi auf *ēie* zu erklären, die Mussafia (Zur Praesensbild. im Romanisch. Sitzungsber. der Wiener Akad. Bd. 104 S. 22) auf *-icare* zurückführt. Es liegt überall betontes *ī* im Hiat zu Grunde, das in Lüttich zu *-ey'* wird. Meines Wissens wird auch wallonisch *ē* (freies) oder *ē+y* nicht zu *ei*, wie M. S. 53 sagt, wenigstens nicht überall, sondern in Lüttich zu *-æ* oder *-oy'* (s. Ztschr. IX 483), in Mons zu *ou* (s. Altenburg III 12).